

Mystische Szenen

Annette Isfort spielt zwar nicht Gott, handelt aber in einer geradezu biblischen Reihenfolge. Zuerst schafft sie Himmel und Erde, und die von ihr geschaffene Erde wirkt vielfach wüst und wirr. Ein paar Mal wird es Abend und es wird Morgen. Sie sieht an, was sie geschaffen hat, aber sie findet es noch nicht gut. Die Malerin schafft lebendige Wesen. Sie setzt ihre Kreaturen in eine scheinbar gespenstische Welt, die aber allenfalls Menschen ängstigen kann. Tieren hingegen gibt sie Sicherheit.

Diese Malerin will ihre gemalten Welten keineswegs unheimlicher erscheinen lassen als die reale Welt ist. Sie malt, was sie sieht und wie sie es erlebt. Wenn es immer wieder das Mystische ist, auf das ihr Blick in der Natur fällt, hat das vor allem mit zweierlei zu tun: erstens damit, dass zur Malerei die Kunst des Sehens gehört. Eine Kunst, die in einer temporeichen Welt immer weniger Menschen beherrschen. Der hektische Blick selektiert. Er unterscheidet blitzschnell zwischen scheinbar Unwichtigem und Wichtigem, Schönem und Hässlichem. Wer wie Annette Isfort die Kunst des Sehens in sich fördert, entdeckt Unerwartetes: Er stellt fest, wie sehr gerade das den Menschen anspricht, fasziniert und packt, was in einer gartenarchitektonisch gestylten Landschaft nichts zu suchen hat. Der aufmerksam Sehende entdeckt die Schönheit des toten Baumes, dessen Äste sich wie greise knorrige Arme einem Licht entgegenstrecken, das Leben verspricht. Er empfindet die wuchernde Flechte auf Steinen und Rinden als Teil eines vielköpfigen Ensembles, das zusammen Natur und somit natürliche Schönheit in Perfektion ergibt.

Der zweite Grund, warum Annette Isfort das Mystische in der Natur immer wieder findet, ist, dass sie das Mystische sucht. Damit meint sie „nicht unbedingt das Gruselige. Mich interessiert einfach alles, was mit Zeit und Vergänglichkeit zu tun hat.“ Vieles, was ihr diese Eindrücke vermittelt, findet die Malerin dort, wo sie nicht Erde, sondern Torf untern den Sohlen hat. In ihrer münsterländischen Heimat ist es nicht weit bis zum Emsdettener Venn. Dort stiefelt sie bei jedem Wetter durchs Moor. Ihre Wege führen sie vorbei an Krickente, Brachvogel und Neuntöter, vorbei an Sumpfhanniskraut, Sonnentau und Wollgras, dessen weiße buschige Köpfe im Frühsommer tausendfach über der dunklen Moorfläche im Wind schaukeln.

Irgendwo dort ein umgefallener Baum. Sein gebogener Stamm strebt schon seit Jahren nicht mehr gen Himmel. Seine abgebrochene Spitze stützt sich auf den weichen Boden, der mit Humus und Blättern bedeckt ist. An dieser Stelle wird er ruhen, bis dass seine letzte harte Substanz morsch in sich zusammenbricht. Dann wird er eins mit dem Humus unter sich und verwandelt sich zum Nährboden für grüne Sprosse, die irgendwann zu so mächtigen Gestalten wachsen, wie er selbst eine war.

Aber noch ist es nicht so weit. Noch hat der alte Stamm genügend Kraft, sich wie ein gespannter Bogen auf den Waldboden zu stützen. Ein Fuchs nutzt das aus. Unter dem Halbrund des Stammes und im Schutz morscher Äste hält er Siesta. Allerdings nicht wie einer, der alle Welt um sich herum im Schlaf vergisst. Der Fuchs sieht sich auch ruhend im jagdlichen Einsatz. Er leistet es sich nicht, seine schwarzen Branten

entspannt unter den Körper zu schieben, sondern lässt sie – in jeder Sekunde zum Start bereit – ausgestreckt vor sich ruhen.

„Füchse faszinieren mich,“ sagt die Malerin. „Irgendwie sind sie geheimnisvoll, halten sich gern versteckt – sind richtige Heimlichtuer.“ In Sachen Heimlichtuerei macht Annette Isfort mit dem Fuchs gemeinsame Sache. Auf ihrem Bild hat sie mit Ölfarbe so ziemlich alles getan, den Fuchs in seinem Versteckspiel zu unterstützen. Auch hier hat sie zuerst das Umfeld geschaffen: die Erde, die Pflanzen und hinten links in der Ecke das Licht, das vom Himmel her durch das abgestorbene Gehölz dringt. Es erhellt die eigentliche Szene, verleiht ihr ein Rampenlicht, in dem der Hauptdarsteller jedoch nicht auffällt, sondern fast mit seiner Umgebung verschmilzt. Das ist kein Zufall, das hat bei Annette Isfort System. Sie will den Blick des Betrachters auf eine abgestorbene Vegetation richten, die er für gewöhnlich kaum beachtet. Später malt sie das Tier in die Szene. Und dabei ist ihr wichtig, „dass es nicht auf den ersten Blick auffällt. Der Betrachter soll es entdecken, wie er es in der Natur entdeckt – wenn er mal das Glück hat.“

Aber wie gelingt ihr dieses Versteckspiel? Als Erklärung weist sie auf eine „Einheitlichkeit im Bild“ hin, die sie als Natur- und Wildtiermalerin so gut wie immer anstrebt. Was sie damit meint, lässt sich am Beispiel des Fuchses unter dem Stamm beschreiben. Seine Körperform passt zur dominanten Form seiner Umgebung. Der Stamm ruht bogenförmig über dem Tier, und die Grundform des liegenden Fuchses mit komplett sichtbarer Lunte bildet ebenfalls einen Bogen.

Neben den Formen gehört auch die Farbe zur Einheitlichkeit des Bildes. Annette Isfort spricht von einer gemeinsamen Farbpalette, aus der sämtliche Motive eines Bildes entstehen. Sie verwendet keine reinen Grundfarben, sondern passt sie den Naturpigmenten an. Auf die Frage nach ihrer Lieblingsfarbe antwortet sie spontan: „Alle Erdfarben. Dazu gehört auch Rot. Oder ein bedecktes Grün. Und natürlich Indisch Rot.“

Wie sehr Farben und Formen von Wild und Vegetation in ihren Arbeiten eine natürliche Harmonie bewirken, zeigt das Tempera-Bild einer Waldschnepfe. Im unteren Bereich des Bildes steht der Vogel mit seinem braunen Federkleid zwar fast im Zentrum. Dennoch fällt er – wie in der Natur – nicht auf. Nicht nur, dass sich seine eigenen Farben im Bodenlaub unter ihm und in dem toten Gehölz hinter ihm wiederholen. Auch die Hakenform der Schnepfe mit ihrem langen Stecher ist auf diesem Bild gleich zweimal zu entdecken. Als sei der tote Stamm die Haupt-„Person“, prangt er inmitten des Bildes. Und vergleicht der Betrachter dessen Form mit dem lebendigen Etwas zu seinen Füßen, so bekommt das tote Holz eine geheimnisvoll lebendige Gestalt. Es neigt sich nach vorne und scheint mit seinem Hauptast ähnlich einem Stecher die Haltung der Schnepfe zu imitieren.

Anders verfährt Annette Isfort, wenn sie Porträts von Wildtieren malt. Hier gestaltet sie den Hintergrund zwar ebenfalls in Farben, die auch in dem dargestellten Tier zu finden sind. Allerdings hält sie diesen Hintergrund abstrakt beziehungsweise sie deutet eine vegetative Umgebung lediglich stark abstrahiert an. Das tut sie, um den Betrachter vom Wesentlichen, dem Wildtier, nicht abzulenken. Mit einem solcher Porträts hat Annette Isfort in diesem Jahr einen Sprung geschafft, von dem Natur- und Wildtiermaler träumen: Das Leigh Yawkey Woodson Art Museum im US-Bundesstaat Wisconsin hat sie eingeladen, im Rahmen der alljährlich stattfindenden

Ausstellung „Birds in Art“ einen in Mischtechnik gemalten Eichelhäher neben den Arbeiten ihrer weltbesten Kolleginnen und Kollegen ab September zu präsentieren.

In Deutschland ist Annette Isfort mit ihren Bildern bereits siebenmal auf der Messe „Jagd und Hund“ vertreten gewesen. Mehrmals hat sie in den Niederlanden ausgestellt, außerdem in England, Schweden, Belgien und einmal auch in Moskau.

Auf ihren Reisen, egal, ob in die USA, nach Lanzarote oder England, ertappt sich Annette Isfort immer wieder dabei, vor Steinen und alten Gemäuern stehen zu bleiben. „Die faszinieren mich, weil sie so alt sind,“ sagt sie. „Ich stelle mir vor, was sie in hunderten oder tausenden von Jahren gesehen und erlebt haben.“ Solche Eindrücke macht die Malerin in einem Teil ihrer Arbeiten sichtbar. Vor allem in Porträts. Im Vordergrund dieser Bilder steht das porträtierte Tier. Aber sein Hintergrund besteht nicht nur aus abstrakter Fläche oder aus abstrahiert dargestellter Vegetation, sondern zum Teil aus prähistorischen Elementen. Manchmal stellt sie die skelettierte Form des Tieres oder auch fossile Darstellungen in den Hintergrund. Auch dies mit dem Ziel, mehr zu zeigen als Schönheit und Charakteristik lebender Tiere: „Ich möchte auf die Entwicklungsprozesse des Lebens hinweisen und auf seine Vergänglichkeit.“

Bei ihrer Arbeit an der Staffelei wird der Malerin täglich deutlich: „Um Tiere richtig malen zu können, muss ich sie kennen.“ Sie sucht ihre tierischen Bekanntschaften auf unterschiedlichste Art. Nicht immer muss es eine Exkursion ins Moor sein. Manchmal reichen auch zwei, drei Schritte auf die Terrasse ihres Hauses. Annette Isfort bleibt draußen stehen, schaut in den alten Baumbestand am Ende ihres Grundstücks, spitzt die Lippen und pfeift. Sie blickt sich um, als suche sie jemanden. Doch niemand lässt sich blicken. Sie setzt sich auf einen Gartenstuhl, pfeift noch einmal und streut ein paar Krümel Weichfutter auf die Tischplatte. Dann wieder ein pfeifender Lockruf. Diesmal zeigt er Wirkung. Wie aus der Luft gefallen sitzt auf einmal ein Rotkehlchen zu ihren Füßen. Annette Isfort bleibt ganz ruhig, sieht den Winzling so gewöhnlich an, als stehe eines ihrer drei Kinder vor ihr und frage, ob heute Mittwoch oder Donnerstag sei. Und dann mit ruhiger Stimme: „Du hast mich heute aber lange warten lassen.“ Jetzt flattert der Vogel auf, lässt sich auf dem Tisch nieder, schaut kurz seine Gastgeberin an und hopst auf ihre Hand zu. Bis auf Streichholzschachtel-Abstand traut sich das Rotkehlchen heran, pickt schnell ein paar der getrockneten Insekten vom Tisch und fliegt davon.

Nicht immer reicht es ihr, Tiere zu beobachten. Um ihre Anatomie naturgetreu malen zu können, muss sie das Wild auch in die Hand nehmen können, ihre Gliedmaßen betasten. Eigens für solche Zwecke hat sie eine Gefriertruhe im Haus – voll mit toten Tieren, die befreundete Jäger ihr bringen.

Aber diese Malerin friert nicht nur Wild ein. Gewissermaßen verfährt sie auch so mit ihren Erlebnisse und Gedanken. Weil die sich aber nicht einfach in eine Gefriertruhe stopfen lassen, konserviert sie sie in einem Tagebuch. Sein Inhalt gibt nichts über Familiäres oder intimste Gedanken preis. Ihr Tagebuch ist ein Tagebuch der Malerei. Besucht sie ein Museum oder eine Ausstellung, macht sie sich Notizen über Techniken, Farben und Motive. Oder eine andere Situation: Wegen einer Reise oder familiärer Verpflichtungen muss sie ihre Arbeit liegen lassen. Häufig passiert es ihr, dass sie ins Atelier zurückkommt, ihr angefangenes Bild ansieht und sich fragt: „Wieso habe ich das vor ein paar Tagen genau so und nicht anders gemalt? Was hat

dazu geführt?“ In ihrem Tagebuch steht die Antwort. Es erzählt von ihren Erlebnissen und Beobachtungen in Natur und Wald, zeigt Skizzen und gibt Aufschluss über technische Vorgehensweisen.

Wenn Annette Isfort durch ihr Tagebuch stöbert, wird ihr bewusst, welchen Wert sie daraus zieht. Beim Lesen begreift sie ihre Erlebnisse als Quellen, die jeden Teil ihrer künstlerischen Arbeit speisen. Und bei so mancher Notiz fällt ihr auf: „Meine größten Erlebnisse sind nicht die lauten, sondern meine stillsten Stunden.“

Andreas Kläne